

Heide Hammel: »Die Zukunft hat schon begonnen«. Johann Peter Brandenburg. Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim 1947-1966, FDP-Abgeordneter des Landtags von Baden-Württemberg 1946-1964 und 1968-1976.

Heidelberg, u.a.: Verlag Regionalkultur, 2007 (Schriftenreihe der Reinhold-Maier-Stiftung zur Geschichte, Praxis und Programmatik des Liberalismus in Baden-Württemberg, Band 32), 175 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen.

Es gibt eine reiche Vielfalt an liberalen oder liberal-demokratischen Persönlichkeiten, die in den Aufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv an der Gestaltung von Städten und Gemeinden im Südwesten mitgewirkt haben. Leider sind Darstellungen, Biographien und Lebensskizzen über diese – meist männlichen – Protagonisten immer noch rar. Jetzt ist eine Biographie über Johann Peter Brandenburg erschienen. Es ist erstaunlich genug, dass es so lange gedauert hat, das Wirken des Pforzheimer Oberbürgermeisters und FDP/DVP-Landtagsabgeordneten erstmals in einem größeren Beitrag darzustellen.

Es mag aus heutiger Sicht erstaunen, dass der aus der Eifel stammenden Johann Peter Brandenburg in Pforzheim eine derart glänzende, nahezu dreißigjährige Karriere machen konnte. Seine Verbindungen und Bindungen an die fast völlig zerstörte Stadt im Nordschwarzwald waren familiärer Art. Seine Frau stammte aus der Gold- und Schmuckstadt. Brandenburg war ein 40jähriger, arbeitsloser und vor allem politisch unbelasteter Jurist, der vom eingesetzten Oberbürgermeister Katz Ende Juli 1945 zum Sparkassendirektor ernannt wurde. Über diese vertrauensvolle Arbeit kam der politisch Interessierte auf Vorschlag der wieder gegründeten liberalen Partei in den Gemeinderat. Er hatte die Möglichkeiten zur Gestaltung – und er nutzte sie.

Mit dem einschneidenden Erlebnis der Ankunft in Pforzheim und dem kommunalpolitischen Neuanfang lässt Heide Hammel ihr Buch über Brandenburg beginnen. Diesen ersten wichtigen Schritt in der Neugestaltung demokratischer Strukturen hat sie zu Recht zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung gemacht. Knapp und in holzschnittartigen Zügen wird Brandenburgs Leben bis dorthin erwähnt und wohl auch aufgrund mangelnder Quellen eher pflichtgemäß abgehandelt. Der Aufstieg des fleißigen und emsigen Gemeinderats und Sparkassendirektors Brandenburg an die Spitze der Stadt ist keine klare,

selbstverständliche Linie gewesen. Die immer wieder auftretenden Rangeleien des DVP-Politikers mit anderen politischen Gruppierungen und das politische Taktieren in der Stadt sind aus dem Erzählten herauszuspüren und bis zur stabilisierenden Etablierung Brandenburgs Ende der 1940er Jahre verdienstvoll nachgezeichnet. Freilich, so manche etwas zu sehr anekdotenhafte Episode verstellt den Blick für die sich dahinter befindende Komplexität der Ereignisse; aber die verschlungenen Entscheidungsfindungen in vielen Sachfrage der Stadt Pforzheim auf kommunaler und landespolitischer Ebene haben durch die Form eine durchaus adäquate und lebendige Form gefunden.

Gewinnbringend sind die vielen Quellen, die hier zusammengetragen und breit wiedergegeben wurden. Doch haben die allgemeinen und öffentlichen Verlautbarungen über Brandenburg und die vor allem aus der Perspektive der späteren Jahre herangezogenen Zitate für die eigentlichen Vorgänge der beschriebenen Ereignisse nicht immer erhellenden Charakter. Eine etwas kritischere Haltung der Kommentare und Betrachtungen aus der historischen Distanz hätte durchaus gut getan. Kleinere Ungenauigkeiten sind zu verzeihen. So ist die Bildunterschrift (S. 23) irreführend: Abgebildet sind Theodor Heuss und Reinhold Maier an Maiers 70. Geburtstag 1959 in Schorndorf. Das Bild zeigt den Altbundespräsidenten und den Altministerpräsidenten – bezeichnet sind die Herren als »Ministerpräsident« und »Kultminister«, was sie zu diesem Zeitpunkt schon längst nicht mehr waren. Doch solche Unschärfen sind nicht wirklich relevant.

Die Autorin geht weniger der Frage nach, wie sich Brandenburg als »Zugeeister« überhaupt im biedereren und durchaus eigenbrötlerischen Südwesten etablieren konnte, sondern sie erzählt vielmehr verschiedene, durchaus verwinkelte und an einigen Beispielen aufgezugene Geschichten der Stadt Pforzheim und ihres Oberbürgermeisters Johann Peter Brandenburg. Die Tätigkeit Brandenburgs, der in den 1950er Jahren im Zenit seines Ansehens und seiner politischen Möglichkeiten stand, ist in die Aktivität des Abgeordneten und Kulturpolitikers eingeflochten. Mit dem notwendigen Übel der Wiederholung und Verschränkung, die hier durchaus zu finden sind, wird man leben können. Die tatsächliche Gleichzeitigkeit verschiedener Ämter, die Brandenburg inne hatte, lässt die erzählerische Klarheit etwas in den Hintergrund treten.

Zwar geht Heide Hammel auf Ämter und Funktion ein, doch bleibt sie in ihrer Analysemöglichkeit des in mancher Hinsicht durchaus auch gescheiterten Brandenburg als Parteipolitiker hinter den Erwartungen zurück. Die Erinnerungen von Zeitzeugen nehmen einen großen und wichtigen Raum ein – ein Verdienst, das dem Werk Authentizität verleiht. Allerdings leidet die kritische Distanz darunter etwas und die Trennung von Einschätzung, Entscheidung und Entwicklung ist oft schwer auszumachen. Wo es um konkrete Projekte geht (Reuchlinhaus, Gestaltung des Marktplatzes u.a.) ist die Einbettung der

Persönlichkeit Brandenburgs in die Entscheidungsfindung der Gremien eher angedeutet. Beschlussfassungen hingegen sind meist akribisch beschrieben und ihre Entwicklung manchmal sehr breit nachvollzogen. Weitere Akteure bleiben schemenhaft und nebulös verborgen.

Die Abwahl Brandenburgs als Oberbürgermeister 1965 ist von besonderer Bedeutung, weil eine derartige Niederlage eines amtierenden Oberbürgermeisters in Baden-Württemberg praktisch bis in die 1990er Jahre so gut wie nicht vorkam.

Es ist sehr verdienstvoll, dass sich Heide Hammel an die quellenmäßig schwer zu erforschende und in ihrer formalen Vielfalt ausufernde Beschreibung des Lebens von Johann Peter Brandenburg gewagt hat. Das Buch gibt einen gesunden Überblick über einige Schwerpunkte des politischen Lebens eines Nachkriegspolitikers, der nicht rechtzeitig genug erkannte, wie sich die Welt um ihn geändert hatte.

Winnenden

Jörg Brehmer

Milène Wegmann: Der Einfluss des Neoliberalismus auf das Europäische Wettbewerbsrecht 1946-1965. Von den Wirtschaftswissenschaften zur Politik

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2008, 124 S.

Die vorliegende Studie zum Einfluss des Neoliberalismus auf das Europäische Wettbewerbsrecht 1946-1965 spezifiziert in besonderer Weise die Dissertation der Autorin »Früher Neoliberalismus und Integration« aus dem Jahr 2002. Während dort der Schwerpunkt der Untersuchung auf den theoretischen Grundlagen des Neoliberalismus zu einer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung auf nationaler, supranationaler und internationaler Ebene lag, nimmt sich die Autorin nun zum Ziel, sich dem ureigenen Thema der Neo- und Ordoliberalen – die Schaffung einer nationalen und internationalen Wettbewerbsordnung – zu widmen.

Nach einer ersten Begriffsklärung und Begriffsgenese dieser beiden als wirtschafts- und gesellschaftspolitische Konzeptionen einerseits und als ein Netz von Personen (u.a. Freiburger Schule) andererseits, widmet sich die Autorin dem theoretischen und politischen Standpunkt der Neo- und Ordoliberalen in der Debatte über privat- und öffentlich-rechtliche wettbewerbsbeschränkende Maßnahmen im westlichen Nachkriegseuropa. Dabei wird deutlich, wie intensiv und international die politischen und theoretischen Ansätze einer Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftsordnungspolitik u.a. von Eucken, Rüstow, Gestrich, Röpke, Hunold, von Hayek, Hahn, Miksch, Böhm, von Mises, und Machlup schon während des Krieges und kurz danach auch in die Öffentlichkeit getragen wurden. (S. 30ff) Den zentralen Kern bildeten in allen neo- und ordoliberalen Vorstellungen die Freiheit der Preise und des Wettbewerbs und das Privateigentum in einer neuen Marktwirtschaft. Der Staat sollte die Aufgabe eines »Schiedsrichters« einnehmen, »der die rechtliche Rahmenordnung für das Wirtschaften festlegte und die Einhaltung der Spielregeln in der Wirtschaft überwachte«. (S. 16)

Die Vorstellungen der Neo- und Ordoliberalen fanden ihren Niederschlag im Wettbewerbsartikel des Montanunionsvertrages, der mit noch weniger Ausnahmeregelungen versehen war als der Josten-Entwurf des Deutschen Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen, an dem ebenfalls Ordoliberele (vor allem Böhm und Pfister) »prägend« mitgewirkt hatten. (S. 50, 65) Während Röpke durch seine Veröffentlichungen und persönlich sowohl dem Sekretariat für Fragen des Schuman-Plans als auch Bundeskanzler Adenauer beratend zur Seite stand, wirkte Walter Bauer als Mitglied der deutschen Delegation zu